Ausflug in die Welt des Opiums

Autor(en): **Wenger, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Karin Wenger

Ausflug in die Welt des Opiums

Am Morgen steht Ahmed, mein Übersetzer, vor der Tür. Er öffnet seine Weste und zeigt auf den Pistolengürtel: Extra für den heutigen Spezialausflug in die Opiumfelder von Nangarhar, einer afghanischen Provinz an der Grenze zu Pakistan. Neben Ahmed: Ein Polizist, die Panzerfaust geschultert. Vor dem Gästehaus wartet der grüne Pickup der Polizei. Auf der Ladefläche sitzen fünf Polizisten. Alle mit Kalaschnikows und Panzerfäusten bewaffnet. So sollen wir in den Distrikt Shinwar an der Grenze zu Pakistan fahren. Die Fahrt wird nur eine Stunde dauern, aber die Strecke ist berühmt-berüchtigt für Taliban-Hinterhalte, Schiessereien und Entführungen. In Shinwar beginnt heute, mit eineinhalb Monaten Verspätung, die Zerstörung der Opiumfelder.

Die Fahrt auf der Schnellstrasse Richtung pakistanische Grenze wirkt trügerisch sicher. Am Horizont die schneebedeckten Spin-Ghar-Berge, auf beiden Strassenseiten Weizenfelder. Aber die Geschichten erzählen von Krieg, nicht von Frieden. Auf einer Hügelkuppe erinnert ein rostiger Panzer an die russischen Invasoren. An diesem Morgen blockieren amerikanische Armeefahrzeuge die Schnellstrasse. Eines der gepanzerten Fahrzeuge ist umgekippt, die anderen stehen quer auf der Strasse, um mögliche Angreifer fern zu halten. «Stupid Americans», raunen die Polizisten. Sie fahren selbst zwar in amerikanischen Fahrzeugen, sind in amerikanische Uniformen gekleidet und haben amerikanische Waffen geschultert. Freunde sind sie nicht geworden.

Anruf aus dem Gouverneurspalast. Die Taliban haben auf der Strasse einen Hinterhalt gelegt und ein Polizeifahrzeug angegriffen. Man hat geglaubt, es sei unseres. Es war der Wagen vor uns. Durchatmen.

Ankunft im Shinwar-Hauptquartier. Vierzig Männer, Kommandanten aller afghanischen Sicherheitstruppen und die Distrikt-Gouverneure, beraten, wie sie den ersten Tag der Opiumzerstörung angehen sollen. Niemand will die Führung übernehmen. Der Polizeichef schlägt vor, nochmals mit den Dorfältesten zu reden. Doch der Distrikt-Gouverneur insistiert: «Die Zeit zum Reden ist abgelaufen, heute müssen wir handeln.» Nicht alle mögen seinen harten Kurs. Vor zwei Jahren hat der Distrikt-Gouverneur einen Selbstmordanschlag nur knapp überlebt. Am Opium hängen nicht nur die Bauern, sondern auch die Taliban, die das Opium besteuern, und die Mafia, die den Schmuggel betreibt.

Eigentlich galt die Provinz Nangarhar einst als Erfolgsgeschichte in Afghanistan, dem weltweit grössten Produzenten von Opium, das zu Heroin verarbeitet wird. 2007 hatte der Gouverneur von Nangarhar ein Verbot zum Anbau von Mohnpflanzen, aus denen das Opium gewonnen wird, erlassen. Mit harter Hand, Versprechen und Kompensation wurde die Provinz beinahe drogenfrei.

Das ist Geschichte. Heute wird nicht nur in den entlegenen Gebieten Mohn angebaut, sondern auch im Distrikt Shinwar – zum ersten Mal seit vielen Jahren. Denn die Regierung wurde durch interne politische Reibereien geschwächt, die versprochenen Entwicklungsprogramme haben viele Distrikte nie erreicht, die Unsicherheit ist gestie-

gen. Opium jedoch ist eine sichere Einnahmequelle. Die Taliban, die das Opium besteuern und die Bauern zum Anbau ermutigen, wissen, dass die Zeit der Luftangriffe der Nato-Truppen vorbei ist. Der Abzug hat bereits begonnen, und 2014 werden die Nato-Truppen ganz weg sein. Geblieben sind afghanische Sicherheitskräfte. Sie fürchten sich vor den Sprengsätzen und Angriffen der Taliban. Im vergangenen Jahr haben die Sicherheitskräfte einzig in Nangarhar 48 Männer verloren, als sie versuchten, die Opiumfelder zu zerstören.

Aufbruch im Hauptquartier. Zweihundert Mann stehen bereit. Der Chef der Grenzpolizei leiht uns sein gepanzertes Fahrzeug. Sicherheitshalber trennen wir uns vom Polizeitross, fahren einen weiten Umweg durch den lokalen Markt, das Flussbett, vorbei an der schwer gesicherten Basis der amerikanischen Special Forces. Ausserhalb des Dorfes beginnen die Weizenfelder. Die bewaffneten Polizisten stiefeln entlang der Felder. Sie scheinen genau zu wissen, wo sich die Mohnfelder befinden: versteckt zwischen dem Weizen, versteckt in kleinen Innenhöfen. Die Frauen im ersten Innenhof wiegen schweigend ihre Kinder, als die Soldaten mit Holzstöcken den Mohnpflanzen die wertvollen Köpfe abhauen. Nur der angekettete Hund bellt und schweigt erst, als die letzte Pflanze kopflos ist.

Zwischen den Weizenfeldern trinken die Kommandanten Red Bull aus einer Thermosflasche. Nach der zweiten Tasse verlässt der Chef der Grenzpolizei die Truppe. Eine seiner Einheiten wurde in einem anderen Distrikt von Taliban angegriffen. Ein Grenzpolizist wurde angeschossen.

Im nächsten Feld sind die schweren Pflanzenköpfe bereits geritzt. Zwei, drei Mal haben die Besitzer den wertvollen Saft geerntet. Irgendwo muss er liegen, vielleicht bereits zu dunklen Opiumfladen verarbeitet. Die pakistanischen Händler werden sie später holen. Sie werden viel mehr zahlen, als die Bauern je durch den Verkauf von Weizen oder Gemüse einnehmen könnten. Sie werden das Opium in ihren Labors zu Heroin verarbeiten, das weiter reist in den Westen, wo jene sind, die das wirkliche Geld damit verdienen. Aber jetzt stehen die Polizisten mit ihren Holzstöcken im Feld. Eine alte Bäuerin stellt sich vor den Kommandanten und fleht: «Wir sind arm, lasst uns unser Einkommen, lasst uns unsere Pflanzen.»

Nach wenigen Minuten ist die Zerstörung vorbei. Einige wenige Pflanzen bleiben stehen. Es sind mehr, als in jenem Innenhof, in dem sich einzig der Hund gewehrt hat. Aber dort, wo die grossen Felder liegen, in den hinteren Tälern, werden die Pflanzen unangetastet bleiben. Die Taliban werden dafür sorgen. Nicht mit Tränen, sondern mit Gewalt. Die Polizisten wissen es. ●

Karin Wenger ist Südasien-Korrespondentin von Schweizer Radio und Fernsehen SRF und lebt seit Oktober 2009 in Neu Delhi. 2006 wurde ihr für eine Reportage über die BeduinInnen in der Wüste Negev der Zürcher Journalistenpreis verliehen.
k_wenger@yahoo.com